



4. Jahrgang
Nr. 2-3

Bordzeitung der internationalen Seeleute

— Angeschlossen der Allgemeinen Arbeiter Union (Rev. B.-O.) —

Erscheint
monatl. 1mal
1929

Seeleute! Wohin geht die Reise?

Wellen der Versklawung türmen sich. Sie müssen gebrochen werden, ehe es zu spät ist. Haltet Umschau: Ganze Teile der Schiffsbesatzungen versinken in Gleichgültigkeit und überlassen ihr Geschick jenen berufsmässigen Unterhändlern, die am Verhandlungstisch der Reeder eine raffinierte Versklawungsmethode nach der anderen ausknobeln.

Denkt nach Genossen! Denkt an den Streik in der Hochseefischerei im Vorjahre. Soll sich das verräterische Schauspiel wiederholen? Keine Täuschung, denn die Geschichte versteht keinen Spass. Ihr werdet in Zukunft unterliegen, wie ihr bisher immer unterlegen seid — wenn ihr noch weiter im Zustand des Gewährenlassens beharrt. Das darf nicht sein.

Blickt voraus, Genossen! Unsere Bordzeitung, das Organ der kommunistischen Unionisten zeigt den Kurs, der gesteuert werden soll. Aber „Wellenbrecher“ in der Tat, müsst ihr selber sein. Kein Abwarten. Was geschehen soll, muss sofort geschehen. Vor allem gilt es eine Kampfformation zu schaffen, die bereits im Keim die Zuversicht des kommenden Sieges in sich birgt. Das ist das System der proletarisch-revolutionären Bordräte.

Bildet Bordorganisationen! Jedes Schiff eine Organisation als Kampfeinheit der Allgemeinen Arbeiter Union. Nur diese wahrhaft revolutionäre Klassenstreitmacht bietet Gewähr, aus dem Zustand des feigen Gewährenlassens heraus zu kommen.

Das Ruder herum! Links müsst ihr steuern!
Dran, dran, dran! Es ist Zeit.

Seemannsordnung

Ein Stück Mittelalter im 20. Jahrhundert.

von Solidarius.

Anmerkung der Redaktion: Wir bringen in mehrere Fortsetzungen aufgeteilt, eine kritische Betrachtung des Verhältnisses zwischen dem Seemann und seinem Ausbeuter bzw. dessen Sklaventreibern, sowie der Hilfsmittel, deren sich der Unternehmer bedient. Anschließend daran folgt das Gerippe einer Arbeitsregelung, wie wir sie anzustreben haben. Der Verfasser der Artikel lebt unter uns und beweist durch seine Arbeit, daß das kritische und revolutionäre Denken unter den Seeleuten noch nicht erdröselt ist. Seine Arbeit zeugt von Kampfesfreude und will Kampfesfreude erzeugen. Sei es darum.

Bei manigfachen Gelegenheiten der neueren Zeit haben Seeleute insofern eine hervorragende Rolle gespielt, als sie die mutigen Schrittmacher einer Erhebung gegen das Joch ihrer Unterdrücker waren. So 1905 die geschichtlich gewordene Er-

hebung der Besatzung des russischen Kreuzers Potemkin im Schwarzen Meer; so die Erhebung der deutschen Seeleute 1918; wodurch dem jahrelangen Völkermorden Einhalt geboten wurde, so die Erhebung der französischen Marinegenossen (unter der Führung des Deckoffiziers Marty), als sie von ihren Henkern in's Schwarze Meer detachiert, ihre Geschütze auf die damals revolutionären russischen Proletarier richten sollten. Diese nicht mehr zufällig erscheinenden Vorkommnisse gaben den Volksgenossen von heute, die es billiger finden, Glorienscheine um einzelne Personen des proletarischen Freiheitskampfes zu winden als aktiv ihrem Beispiele zu folgen, die Gelegenheit, die Seeleute allgemein und jeden Seemann im Besonderen als Träger jenes Rebellengeists zu propagieren, der zu den hier geschilderten und zu vielen anderen Rebellionen geführt hat. Und je weniger irgend ein Seemann diese Rebellengloriole verdient hätte, um so lieber ließ er sich damit schmücken.

Wer hat Vorteil von dieser Methode? Sie führt zur Irritierung aller Freiheitskämpfer außerhalb des seemannschen Berufes, und, was noch übler ist, sie erzeugt im Seemann eine unangebrachte Selbstzufriedenheit mit seiner Rolle als Teilnehmer am proletarischen Befreiungskampf — ja, nicht selten sogar erzeugt sie Arroganz und Ueberhebung.

Wer aber hat die Nachteile dieser Methode? Ohne Frage doch neben der irreführten gesamten Arbeiterklasse, die sich im Unklaren über ihre wirkliche Kraft ist, die Seeleute selbst denn durch sie werden die aus dem besonderen Arbeitsverhältnis sich ergebenden Kampfenergien ermatet und erstickt. Und so sehen wir, daß der geschichtlich gewordene Schrittmacher des proletarischen Befreiungskampfes, der Seemann, unter den entehrendsten Bedingungen sein Sklavenjoch trägt, daß er nicht hoherhobenen Hauptes, wie das ein Schrittmacher müßte, der übrigen Klasse vorangeht, sondern, so weit seine Arbeitsbedingungen in Frage kommen, weit hinter den rückständigsten Teilen seiner Klasse herhinkt, ja, daß er geradezu, noch hinter Dienstboten und pommerschen Landarbeitern, den Schluß der proletarischen Heeresäule ausmacht.

Das mögen bittere Worte sein, die der Eigenliebe manches Seemanns nicht schmeicheln und auch Jenen nicht in's Konzept passen mögen, die mit Heldengloriolen Handel treiben, um damit bewußt und gewollt die aktive Kampfart und Kampflust der Seeleute zu vernichten. Unsere Arbeit im proletarischen Klassenkampf darf aber mit Lobhudelei nichts zu tun haben. **Wo Anerkennenswertes geleistet wird, da haben wir durch aktive Nachahmung des Geleisteten unsere Anerkennung zu zeigen, wo hingegen gefehlt wird, da haben wir ganz ungeschminkt zu tadeln.**

Wir sagten, daß sich der Seemann unter den entehrendsten Bedingungen an den Kapitalisten verschachern muß, daß er also unter den entehrendsten Bedingungen im Kampf um seine Freiheit steht. Es soll sich daran unsere Aufgabe knüpfen, dieses nachzuweisen, und weiter, zu ergründen, wodurch die Zustände bedingt sind, unter denen die Seeleute ausgebeutet werden.

Daran anschließend soll das Ziel gezeigt werden, auf das der Kurs gehalten werden soll.

Man mag heute auch außerhalb des Kreises der Seeleute etwas von der Existenz der Seemannsordnung wissen; was diese aber für den Seemann praktisch bedeutet, das kann nur der wissen, für den sie bindendes Gesetz ist.

Tatsächlich ist sie die Basis für das Arbeitsverhältnis zwischen den Reederkapitalisten und den Seeproleten, sie ist die gesetzliche Formulierung des „Rechtes“, das sich aus der wirtschaftlichen Gewalt der Kapitalisten ergibt, wie sie die gesetzliche Formulierung der Rechtlosigkeit der Seeproleten infolge mangelnder Gewalt ist.

An sich gleicht sie jedem anderen Vertrag zwischen machtbesitzenden Pfeffersäcken und machtlosen Proletariern. Aber sie weicht in ihrer tendenziösen Demonstration kapitalistischer Gewalt und proletarischer Rechtlosigkeit doch weit von allen derzeitigen Verträgen ab, die in den übrigen Zweigen der Industrie die Ausbeutungsbedingungen der Proletarier regeln.

Es ist klar, daß, so lange der Kapitalismus herrscht, so lange für den Profit einiger Kapitalshyänen und nicht für den Bedarf der Menschen schlechthin produziert wird, niemals ein Arbeitsvertrag erstehen kann, der das freie Menschentum des produzierenden Arbeiters anerkennen wird. Jeder Vertrag zwischen Kapitalisten und Proletariern, der heute existiert, zeigt das Merkmal, daß er ein Abkommen ist, der Rechte und Pflichten von Herren und Knechten regelt, nicht aber, daß er zwei gleichberechtigte Vertragsgegner betrifft.

Wenngleich nun aber der Kapitalismus den wertschaffenden Proletarier immer in der Knechtschaft erhalten konnte, so konnte er doch nicht verhindern, daß sich die Proletarier mit der fortschreitenden Wirtschaftsentwicklung aus den überlebten politischen und kulturellen Bindungen befreiten.

Seit der Zeit von Spartakus im alten Rom haben sich die Sklaven zur Hörigkeit entwickelt, von dort über den Patriarchalismus*) zum „modernen“ Industrieproletariat.

Im Ganzen gesehen, sind die Arbeiter während der Herrschaft des Kapitalismus nicht vorwärts gekommen, sie blieben Knechte und die Ausbeuter Herren. Nur die Form ihrer Ausbeutung wechselte.

Wenn nun auch der Wechsel der Ausbeutungsform für die Proletarier kein Fortschritt war, so muß aber doch das Verbleiben in einem überlebten Rechtsverhältnis bei veränderter Produktionsform als absoluter Rückschritt angesehen werden. Und in diesem absolut rückschrittlichen Rechtsverhältnis zum Kapitalisten befinden sich heute die Seeleute und die gesetzlich sanktionierung dieser Rückständigkeit ist die deutsche Seemannsordnung. Deutlicher ausgedrückt: die Seeleute stehen in einem Rechtsverhältnis zu ihren Ausbeutern, das dem heutigen Stand unserer Wirtschaft nicht angepaßt ist, das vielmehr der vergangenen Produktionsperiode, dem Patriarchalismus angehört, das teilweise sogar noch Züge trägt, die an die Leibeigenschaft erinnern.

*) Patriarchalismus bedeutet so viel, wie „väterliches System“, d. h. die Arbeiter standen zum Unternehmer, wie ein Sohn zum Vater. Sie wohnten bei ihm und wurden von ihm verpflegt und hatten, — nach den alten Begriffen des Rechtes des Vaters — nichts zu melden.

Dockarbeiter Dan Cullen

Aus Menschen des Abgrundes

von Jack London.

Ich war gestern in einer städtischen Mietskaserne. Als ich diese elenden Räume sah und mir vorstellte, daß ich mein Leben lang in einer solchen Wohnung leben müßte, dann würde ich mich in die Themse stürzen und den Mietvertrag auf diese Weise abkürzen. Die Ehrfurcht gegen das Wort verbietet, einen solchen Raum Zimmer zu nennen. Es war eine Höhle, eine Spelunke, sieben Fuß breit und acht Fuß lang, mit niedriger Decke. Auf einer abgenutzten Matratze lagen ein paar Lumpen, daneben war ein wackeliger Tisch und ein Stuhl, ein paar Kisten machten den Raum voll, so daß man sich kaum umdrehen konnte. Der ganze Kram war nicht fünf Dollar wert. Die Wände waren vollgepunkt mit Blutflecken von Ungeziefer, dessen man sich kaum erwehren konnte.

Der Mann, der in diesem Raum gelebt hatte, lag nun im Krankenhaus im Sterben. An den Wänden hingen Bilder von Garibaldi, Engels, Daniel Burns und anderen Arbeiterführern, auf dem Tische lagen ein paar Bücher. Er war beschlagen in der Geschichte und in den Wirtschaftswissenschaften; er kannte seinen Shakespeare.

Der Patriarchalismus war die Wirtschaftsordnung des ausgehenden Mittelalters, die Leibeigenschaft die noch ältere Form der Ausbeutung.

Es ist mithin keine Uebertreibung, wenn man die deutsche Seemannsordnung als eine aus dem Mittelalter herübergenommene Fessel bezeichnet, mit der das Reederkapital nicht nur die reibungslose Ausbeutung der Seeproleten sichert, mit der vielmehr jede Regung nach Erlangung der Rechte, die sich aus dem heutigen Stand der Wirtschaft für das Proletariat von selbst ergeben, unterdrückt wird.

Hat der moderne Kapitalismus seine Sicherung gegen alle Freiheitskämpfer in seinem System der „schwarzen Listen“, dann hat das Reederkapital noch obendrein die Seemannsordnung mit ihrer Androhung von geradezu drakonischen Strafen.

Es würde weit über den Rahmen dieser Arbeit hinausgehen, wollte man jeden Punkt der Seemannsordnung, der die besagte Mittelalterlichkeit der Seemannsordnung bestätigt, zum Beweis heranziehen. Es liegt auch weiter nicht im Rahmen dieser Arbeit, Einzelfälle aus der Praxis des Tages zu erwähnen, um den Seeleuten vor Augen zu führen, mit welchen drakonischen Mitteln ihre Berufsgenossen in mittelalterlicher Frohn gehalten werden.

Die Praxis hat wohl jeden Seemann schon oft Schulbeispiele gegeben, und wenn er sie nicht am eigenen Leibe erfuhr, dann sah er sie doch bei seinen Leidensgenossen. Wir können uns deshalb mit einigen Stichproben aus der Seemannsordnung begnügen, um das früher Gesagte unter Beweis zu stellen.

Nehmen wir zu diesem Zweck z. B. das Leben an Bord im Allgemeinen.

Auf deutschen Schiffen besteht, mit bestimmten Ausnahmen, das „Dreiwachensystem“, d. h. der Seemann ist einverstandenermaßen verpflichtet, täglich 8 Stunden zu arbeiten. Er müßte mithin während 16 Stunden am Tage ein freier Mensch sein. Das kann an Bord natürlich nur insofern der Fall sein, als der Seemann nicht, wie sein Genosse aus einem Landbetrieb, unbedingte Bewegungsfreiheit haben kann. Er ist, das ist eine nicht zu beseitigende Eigenheit des Berufes, an die vom Schiff gezogenen Grenzen gebunden. Aber ist er denn innerhalb dieser Grenzen so frei, wie ein Industriearbeiter? Kein Mensch wird das zu behaupten wagen. Und wenn man sich recht umschaut, wird man wenige Seeleute finden, die sich über diesen Punkt Gedanken machen, Gedanken darüber nämlich, daß die erwähnte Freiheit nicht eine Selbstverständlichkeit ist. Man bedenke, daß sich der Industriearbeiter nach seiner abgeleiteten Arbeitszeit in seine Wohnstätte begibt, wo er sich außerhalb jedes Verhältnisses zu seinem Ausbeuter befindet. (Wir sehen hier ab von den wenigen Werkwohnungen, wo der Unternehmer zugleich auch Hauswirt ist.) Wie steht es nun beim Seemann? Mit seiner Arbeit verdient er nicht nur seinen Bargeldlohn, sondern auch seine Beköstigung und Unterbringung; er bezahlt also regelrecht seine Miete. Ist er nun Herr in seinem Hause, ist sein „home“ auch sein „castle“? Er kann unter irgend einem Vorwand nicht nur aus seiner Wohnung geworfen werden, sondern seine ihm vertraglich zugestandene Freizeit kann auch ganz nach Gutdünken des „Patriarchen“, des Kapitäns oder einer

Es ist eine kurze Geschichte des Daniel Cullen, aber zwischen den Zeilen steht noch viel mehr. Er kam von ganz unten, aus einer kleinen Stadt, sein ganzes Leben lang hatte er schwer gearbeitet. Aber weil er Bücher gelesen und das Feuer des Geistes unterhalten hatte und Briefe schreiben konnte, wie ein Rechtsanwalt, hatten ihn seine Arbeitsgenossen dazu ausersehen, mit seinem Kopf für sie zu arbeiten. Er wurde Obmann der revolutionären Arbeiter-Union und schrieb glühende Artikel für Arbeiterblätter. Er kroch nicht vor anderen, auch nicht, wenn sie seine Arbeitgeber waren, er sprach seine Meinung frei aus und kämpfte für seine Überzeugung. Bei dem großen Dockarbeiterstreik spielte er eine führende Rolle. Und das brach ihm das Genick. Von der Zeit an war er ein Gezeichneteter, und es wurde ihm heimgezahlt, was er getan hatte.

Hafenarbeit ist Gelegenheitsarbeit. Bald gibts viel Arbeit, bald gar keine. Da es Aufsehen gemacht hätte, wenn man ihn ganz hätte verhungern lassen, so gab man ihm höchstens zwei oder drei Tage in der Woche zu tun. Man nennt das „jemanden schuhriegeln“. Er hatte nie genug zu leben und nach zehn Jahren war er zusammengebrochen. In seiner elenden Höhle lag er nun krank und hilflos da. Er hatte weder Kind noch Kegel, er war ein einsamer, alter Mann, der sich auf seinem elenden Lager beständig gegen das Ungeziefer wehren mußte. Niemand kam nach ihm zu sehen, er hätte dort verfaulen können.

seiner Lakaien, gekürzt werden. Wer einem Industriearbeiter das Recht auf seine Wohnung nimmt, vergeht sich gegen die Gesetze, umgekehrt aber geht der Seemann ins Gefängnis, wenn er sich das Recht auf seine Wohnung nicht nehmen lassen will. Verweigert ein Industriearbeiter über seine vertraglich festgelegte Arbeitszeit die Mehrarbeit, dann kann ihn schlimmstenfalls die Entlassung treffen; verweigert ein Seemann die Mehrarbeit, dann ist die Entlassung eben so selbstverständlich, wie eine darauffolgende gerichtliche Bestrafung. (Wir denken dabei nicht an jene Arbeiten, die oft für die Sicherung des Schiffes und den Schutz des Lebens der Besatzung und der Passagiere notwendig sind. Es ist bis heute noch kein Fall bekannt, wo die Seeleute solche Notarbeit verweigert hätten. Im Gegenteil: sie haben tausendfach dabei ihr Leben aufs Spiel gesetzt.)

(Fortsetzung folgt.)

Brechen oder gebrochen werden, das ist alles. Aber gebrochen werden, ohne zu wagen, zu brechen, das ist das Schlimmste.

Bürgerliche und proletarische Kultur

II.

Neben dem Entwicklungsstadium, in dem sich die Technik befindet und der Wissenschaft wird im allgemeinen auch die Kunst als Gradmesser der Kultur einer Epoche herangezogen. Für die Kunst kann man diese Methode nur gelten lassen, wenn es sich um die Mittel handelt, die zur Ausübung der Kunst Anwendung finden, mag es sich nun um die Mittel für bildliche oder plastische¹⁾ Darstellung handeln, um literarische oder musikalische. Ein Liebeslied eines australischen Buschmannes, dessen Sprache vielleicht nur über 600 Silben verfügt, kann künstlerisch auf gleicher Höhe stehen, wie der Minnegesang eines modernen Poeten, dem der große Blütenreichtum unserer Sprache zur Verfügung steht. Wenn man die Kunst des Ersteren primitiv²⁾ nennt, dann kann dies also nur gelten für die Ausdrucksform, nicht für den Inhalt.

Mit fortschreitender Technik und zunehmender wissenschaftlicher Erkenntnis ändern sich die Ausdrucksmöglichkeiten der Menschen in all ihren Lebensverrichtungen, und natürlich auch in der Kunst. Verändert wird aber nicht nur der künstlerische Ausdruck dessen, was der Künstler sagen oder andeuten will, sondern auch der „Vorwurf“, das Motiv des künstlerischen Schaffens. Es verändert sich also nicht nur das Wie, sondern auch das Was der Kunst. Und das ist durchaus natürlich, denn die veränderte Technik und die umfassenderen Wissenschaften geben einer Epoche zwangsläufig einen anderen sozialen Inhalt, als ihn die abgelaufene Epoche hatte. Und gerade der soziale Inhalt einer Epoche oder Teile von ihm liefern den „Vorwurf“, das Motiv des größten Teils der künstlerischen Produktion. So weit uns noch Kunstdenkmäler früherer Epochen erhalten sind, wird diese Auffassung restlos bestätigt. So z. B. sind die Zeichnungen, die man in den von Menschen der Steinzeit bewohnt gewesenen Höhlen entdeckt hat, fast durchweg künstlerische Wiedergaben der Bärenjagd. Vermutlich lebten

die Menschen damals ausschließlich von den Erträgen der Jagd auf wilde Tiere und von wildwachsenden Beeren, Früchten und Wurzeln. Wahrscheinlich war der Bär das wildeste der jagdbaren Tiere, seine Verfolgung also gefährlich und aufregend. Die Gefahren regten die Phantasie³⁾ an und führten so zur künstlerischen Verherrlichung. Die Bärenjagd war dazu der Vorwurf, weil sie, wie bereits angedeutet, vermutlich der größte Teil des sozialen Inhalts der Epoche des Steinzeitalters war. Das Sammeln von Beeren und dergleichen war weniger aufregend es blieb daher für die damaligen primitiven Künstler ausser Berücksichtigung.

Was für die Menschen des Steinzeitalters gilt, ist natürlich auch für alle folgenden Epochen anzuwenden. Am deutlichsten tritt dies in der sogenannten Kirchenkunst in Erscheinung. Nachdem die Christenverfolgung ihr Ende gefunden hatte und dem Christentum mit Feuer und Schwert Bahn gebrochen war, wurde der Christus — Mythos⁴⁾ zum fast ausschliesslichen geistigen Inhalt seiner Zeit. Bei der dem Mythos notwendig entspringen Phantasie (jede metaphysische⁵⁾ und unirdische Lehre peitscht die Phantasie auf), wirkte es selbstverständlich befruchtend auf die Ausübung der Kunst. Zusammen mit der inzwischen fortgeschrittenen Technik wurde so, — quantitativ⁶⁾ und qualitativ⁷⁾, — eine derart ausgiebige Kunstproduktion ermöglicht, wie sie bis dahin unerhört war, und bisher nicht erlebt wurde. Um Missverständnissen vorzubeugen, soll hervorgehoben werden, daß nicht beabsichtigt ist, dem Christus—Mythos das Wort zu reden, noch ihn, weil er befruchtend auf die Kunstproduktion wirkte, freundlich—loyal zu betrachten. **Ueber der Kunst steht der Mensch und seine Existenz**, d. h. sein leibliches und geistiges Wohlergehen. Der Christus—Mythos aber hat die Basis für die geistige Verkrüppelung der Menschen geschaffen bzw. erweitert, also einen Teil der menschlichen Existenzmöglichkeiten vernichtet. Wir werden auch noch sehen, daß er nicht nur kunstfördernd, sondern auch kunstverhindernd gewirkt hat und zwar so weit, als andere als die ihm zusagende Kirchenkunst in Frage kam.)

Vergleicht man die Kunst des Steinzeitalters mit der Kunst, die aus dem Christus - Mythos entstand, dann sieht man sofort den Unterschied im Vorwurf; dort die Wiedergabe eines realen Vorganges, hier die Wiedergabe einer Phantasie; dort die Bärenjagd, weil sie, als Beschaffung des Lebensunterhalts der überwiegende soziale Inhalt des Steinzeitalters war, hier die Verherrlichung eines übernatürlichen Wesens, das zum Hauptinhalt des Lebens der Christen gemacht wurde unter Verdrängung des Sinnes der Menschen auf ihr leibliches Wohl. Der gesunde Sinn der Steinzeitmenschen wurde durch mehrere Epochen der Beherrschung von Menschen durch Menschen so verballhornt, daß ihnen mit Erfolg eingeredet werden konnte, daß das „Brot der Erde“ eine Nebensache, die „Erstrebung des Brotes des Himmels“ aber die Hauptsache sei.

Erklärung der Fremdwörter:

1) plastische — körperlich — deutlich — hervortretende, 2) primitiv — ursprünglich, 3) Phantasie — Einbildungskraft, 4) Mythos — Sage, besonders aus vorhistorischer Zeit überliefert, 5) metaphysische — übersinnliche, 6) quantitativ — der Menge nach, 7) qualitativ — der Beschaffenheit nach.

Bis endlich ein Flickschuster und sein Sohn kamen, seine einzigen Freunde. Die säuberten etwas sein Zimmer, brachten frisches Bettzeug und bestellten ihm auch eine Pflegerin, die ihm das Gesicht wusch und freundlich zu ihm sprach.

Daniel Cullens Füße schwellen an von der Wassersucht er saß den ganzen Tag aufrecht, um zu verhüten, daß das Wasser in den Leib lief. Ein Missionar kam zu ihm, brachte ihm ein paar Hausschuhe aus Papierstoff und versprach, für das Heil seiner Seele zu beten. Aber Daniel Cullen gehörte zu denen die sich selber um das Heil ihrer Seele kümmern wollen, und der Missionar ging fort und klagte über die Undankbarkeit der Armen. Er kam nicht wieder.

Der Flickschuster ging zu dem großen Südfrucht - Importhaus, für das Daniel Cullen mehr als dreißig Jahre gearbeitet hatte. Der Flickschuster stellte die verzweifelte Not seines alten gebrochenen und sterbenden Freundes dar, der ohne Mittel und ohne Hilfe dalag und erinnerte daran, daß Daniel Cullen über dreißig Jahre für sie gearbeitet hätte und bat sie, etwas für ihn zu tun.

Der Geschäftsführer kannte Daniel Cullen recht gut, aber er sagte: „Wir haben das Geschäftsprinzip, an Gelegenheitsarbeiter keine Unterstützung zu geben und sehen uns deshalb außerstande, etwas für ihn zu tun.“

Und sie taten auch wirklich nichts für ihn. Sie schrieben nicht einmal eine Empfehlung, daß er im städtischen Krankenhaus aufgenommen werden konnte. Als der Flickschuster sich dorthin wandte, sagte man ihm, daß wohl vier Wochen vergehen könnten, ehe er aufgenommen würde, so viele Kranken seien vorgemerkt. Endlich brachte er ihn in einem Krankenhaus unter fand aber bald, daß man ihn dort möglichst rasch los sein wollte, weil sein Fall hoffnungslos war. Man ließ ihn schwitzen, angeblich, um das Nierenfett zu vertreiben, aber das war offenbar nur eine Ausrede. Als Daniel Cullen erklärte, daß das Schwitzen seinen Zustand nur schlimmer machte, kam der Arzt neun Tage nicht ihn zu besuchen. Dann ließ er ihn mit erhöhten Beinen liegen, und die Wassersucht kam von den Beinen in den Körper. Daniel Cullen behauptete, daß man dies absichtlich getan hätte, damit er schneller stürbe. Er verlangte entlassen zu werden, aber da man ihm diesen Gefallen nicht tat, so schleppte er sich mehr tot als lebendig zu dem Flickschuster. Im Augenblicke, da ich dies schreibe, hat der Tod ihn erlöst.

Der arme Daniel Cullen! Er hat den Freiheitstraum geträumt und unerschrocken für die Sache gekämpft, aber am Ende hat ihn der übermächtige Riese der Verhältnisse niedergestreckt; auf einer armseligen Matratze hat er ihm die Kehle zugeedrückt.

Schiffskatastrophen.

Aus der Arena der Nordmeere.

Im Laufe der Dezember- und Januartage wurden sechs deutsche Fischdampfer von den eisigen Fluten der Nordmeere verschlungen. Es handelt sich um die Schiffe: „Berlin“, Cuxhaven, „Karl Adolf“, Wesermünde, „Johannes Thode“, Altona, „Duckwitz“, Bremerhaven, „Leine“, Emden und „Schwarzpeter“ Altona. Neben Einzelverlusten von Menschenleben wurden ganze Schiffsbesatzungen vom Eis zermalmt oder direkt in die Tiefe der Meere gerissen.

Alles in „Ordnung“. Die kapitalistische Gesellschaft schafft sich Schiffsunfälle wie sie sie gerade braucht. Nach Maß — versteht sich. Maßstab ist die sogenannte Rentabilität. Unrentables wird ausgemerzt. Hierzu bieten die Wetterverhältnisse der Nordmeere günstige Gelegenheit. Zudem werden in der Regel kleine und ältere Schiffe ohne jede Spezialausrüstung in das Eismeer beordert. Das gegen Schiffsverluste gut versicherte Reederkapital verliert dabei nichts. Und, Lohnsklaven zählen dabei nicht. Die werden rücksichtslos auf's Spiel gesetzt. — „Laß dich schlachten!“ kreischt der Chor der kapitalistischen Profithäie und nur vereinzelt ertönt der Ruf: „Laß los!“

Wer nun — wie die Reformisten aller Schattierungen — diese Zustände mit Schaffung eines Reichsschiffahrtsamts und anderen gesetzlichen Einrichtungen beikommen will, zeigt, daß er den Apparat der herrschenden Klasse nicht kennt und darum das Wesen der kapitalistischen Profitornung noch nicht begriffen hat.

Gewiß ist eine Verminderung der Schiffskatastrophen schon jetzt möglich. Aber nur dann, wenn ein klassenbewußtes Proletariat nicht nur die Technik an Bord beherrscht, sondern auch — und nicht erst in letzter Linie — sich selbst.

Eine der wichtigsten Vorbedingungen hierzu ist die anti-gewerkschaftliche und antiparlamentarische Schiffsbesatzung als revolutionäre Bordorganisation der kommunistischen Unionisten. Die revolutionäre Masse, die sich bewußt zum rücksichtslosen Machtkampf gegen das kapitalistische System formiert, wird auch die sogenannten „höheren“ Gewalten als Kämpfer und Organisator bezwingen.

Ehe das Proletariat seine Siege auf Barrikaden und in Schlachtlinien erficht, kündigt es die Ankunft seiner Herrschaft durch eine Reihe intellektueller Siege an.
Karl Marx.

Die Schiffsleitung trifft keine Schuld.

Das Seeamt Hamburg verhandelte über die Strandung des Altonaer Fischdampfers „Johannes Thode“ und den Tod des Leichtmatrosen Freyer.

Das Seeamt fällt folgenden Spruch:

Der Fischdampfer „Johannes Thode“ ist am 15. Januar 1929 auf der Renntier-Insel an der Murmansk-Küste gestrandet und total verloren gegangen. Infolge der dann auf der Insel ausgestandenen Strapazen ist der Leichtmatrose Heinrich Freyer gestorben, während andere Mitglieder der Besatzung schwere Frostschäden erlitten haben. Die Strandung ist auf die schwierigen Verhältnisse bei der Navigierung an der Murmansk-Küste im Winter — Nebel, Schneetreiben, Stromversetzung, Unmöglichkeit der Orientierung durch Landfeuer, Vereisung des Schiffes — zurückzuführen. Die Schiffsleitung trifft an dem Unfall keine Schuld. Das Verhalten des Kapitäns Fesefeldt und seiner Besatzung nach der Strandung ist anzuerkennen, die von dem englischen Fischdampfer „Rudyard Kypling“, dem russischen Fischereischutzkreuzer und den Russen in der Siedlung am Lande geleistete Hilfe verdient besonderen Dank.

The old, old story: Der Verunglückte selbst ist Schuld an seinem Tode. Das Seeamt als Institution der herrschenden Klasse darf seine Auftraggeber nicht belasten. Es kann daher nicht über bestimmte Feststellungen und Belobigungen hinausgehen. Das ist „amtlich.“

Natürlich ist der denkende Teil des Proletariats nicht gerade verpicht auf amtliche Feststellungen. Er stellte ergänzend noch Folgendes fest: Schneetreiben bei Windstärke 8 herrschte. Neben „Johannes Thode“ ankerten 14 andere Dampfer vor

Honningsvaag. Einige der Dampfer hatten F.T.-Einrichtungen an Bord. Während nun diese und andere Dampfer zur Zeit des Unwetters den Schutz der Reede von Honningsvaag vorzogen, setzte der kleine, nur notdürftig ausgerüstete Dampfer „Johannes Thode“ seine Fangreise fort. „Johannes Thode“ zerbarst. Was zu retten war, geschah mehr zufällig und wurde von Engländern und Russen besorgt.

Deutsche Fischereikreuzer waren nicht zur Stelle. — Der Kälte wegen — wird gesagt. Die deutsche Reichsmarine hat Angenehmeres zu tun. Sie muß in den Salons sonniger Küstenstädte des Auslandes „repräsentieren.“ Das erfordert die „Ehre der Nation.“ Die Kosten dieser Repräsentationen trägt der Steuerzahler. Er kann verrecken.

„Die Schiffsleitung trifft keine Schuld!“

Ausguck.

Schwimmende Fabrik.

Im Vordergrund der Interessen der modernen Fischindustrie steht die schwimmende Fabrik. Die Betriebszeitung „De Ymuider Federatie“ berichtet über ein derartiges Unternehmen das unlängst in England gegründet wurde und sich „Seagoing Factories Ltd.“ nennt. Als Ausbeutungsgebiet des neuartigen Unternehmens werden die Küsten West- und Südwestafrika genannt.

Das Fabrikschiff ist 5000 Tonnen groß, vollständig elektrifiziert und mit den modernsten Maschinen und Werkzeugen versehen, die zur Verarbeitung der erbeuteten Seetiere vom Fang bis zur Konservierung und Verpackung in Dosen und Kisten benötigt werden.

Zur geregelten Verbindung zwischen Fabrikschiff und Direktion des Unternehmens dienen funkentelegraphische Einrichtungen nebst 11 Motorbooten. Das Fabrikschiff hat außerdem eine Tiefsee-Taucherausrüstung an Bord, die zur Untersuchung des Meeresbodens Verwendung finden soll. Das gesamte Personal der „Fabrik“ wird an Bord untergebracht.

Als Absatzgebiet der an Bord hergestellten Fischkonserven, Langusten in Dosen und Pökelwaren ist der französische Markt gedacht, während man mit Beifangprodukten und Fischmehl den heimischen Markt beliefern will.

Eine großzügige Propaganda für das neuartige Unternehmen ist eingeleitet.

Rentabilität durch Aushungerung der Seeleute.

Die bekannte „steife Brise“ hat uns folgenden Brief zugeweht
Deutsche Fischerei-Aktiengesellschaft

Fernspr: Nr. 2007, 2008 u. 2009 Telegr.-Adresse: Heringe.
An den Kapitän vom Dampfer „Emma Reimer“

Geestemünde-Aberdeen.

Sie haben die letzten beiden Reisen, die Sie in England angelaufen sind, derartig viel Proviant und Ausrüstungsgegenstände gekauft, daß eine Rentabilität aus derartigen Reisen nicht mehr zu errechnen ist. Wir ersuchen Sie, in England nichts zu kaufen und nach Rückkehr nach Geestemünde wegen dieses Falles mit uns Rücksprache zu nehmen.

Kelling. (Stempel)

Jeder Kommentar hierzu ist überflüssig.

Pressefonds.

Gen. Heinrich R. RM. 1.—, Gen. Helmuth F. RM. 1.—
Gen. Etze RM. 2.90, Gen. Sepp'l Z. RM. 1.—.

Organisatorisches.

Achtung! Die Genossen der A. A. U. sind verpflichtet, nach Ablauf jeder Reise dem Obmann des Ortskomitees Bericht zu erstatten.

★

Jeden Freitag, 20 Uhr, findet eine Sitzung des Ortskomitees der A. A. U. statt. Alle am Orte anwesende Borddelegierte müssen erscheinen. Sitzungslokal ist zu erfragen beim Obmann des O. K.

Verantwortlicher Redakteur: Ernst Schneider, Cuxhaven.

Herausgeber: A. A. U. Cuxhaven.

Druck: A. Blöcker, Hamburg 22, Heinskamp 28—30